

Fensterseite beeindruckt die einmalige Altarausstattung mit Reliquiaren, Kreuzen und Leuchtern der Münchner Werkstatt Bernhard Peters, um 1635 für St. Peter (Nr. 466–470) mit ausgewogener Verteilung von Silber und Steinen auf dunklem Holzgrund. Im Barockraum sind die beiden Trogers Christus am Ölberg (Nr. 505) und die Schmerzensmutter mit Leidenswerkzeugen (Nr. 506) sehr vorteilhaft als Pendants plaziert. Bei den Paramenten ist ebenfalls eine vorzügliche Auswahl getroffen, leider ist das sehr schöne grünliche Pfauenvelum ohne Bezeichnung und Nr. geblieben.

Bei derartiger Massierung im vorletzten Raum muß der letzte Raum mit Spätbarock und Biedermeier etwas abrupt abfallen und entlassen. Hier sind die verschiedenen Kremser Schmidts von St. Peter vereint, die Wachsarbeiten der Familie Cetto aus Tittmoning, und man steht erstaunt vor der Vollkommenheit der Johann Bapt. Hagenauer Pyramide mit der Glorie des hl. Sigismund (Nr. 559), heute in Lawrence (Kansas, USA) von 1754. Beherrschender Abschluß ist die Kommode in Ägyptenmode (Nr. 587) von 1828 des Johann Högl für St. Peter. Gerne hätte man gewußt, in welcher verwandtschaftlichen Abhängigkeit der Malerbruder Fr. Thiemo Sing (1639–66) aus St. Peter (Nr. 482) zum später geborenen und bekannten Hofmaler Johann Kaspar Sing (1651–1729) gestanden ist, nachdem beide aus Braunau am Inn stammten.

Diese Salzburger St. Peter Jubiläumsausstellung ist erneuter Beweis dafür, daß die Dokumentation einer Geschichtsepoche einer Stadt, Landschaft und eines Klosters mit solch andauernder Tradition auch bei noch so dichter und interessanter Urkundendarbietung und strenger Chronologie nur dann zum Leben erwacht und präsent wird, wenn die bildende Kunst als vielfältiger Ausdruck der jeweiligen Epochen nicht nur zitiert und apostrophiert wird, sondern vielmehr als dominierendes Rückgrat fungiert.

Göttweig

Gregor M. Ledner OSB

P. EUGEN MÜLLER, OSCist: *Geschichtlicher Abriß des Stiftes Lilienfeld seit 1700. Mit besonderer Berücksichtigung äußerer Einflüsse auf das Leben im Konvent.* Lilienfeld 1979, 440 Seiten.

Anläßlich des 1500. Geburtstages des hl. Benedikt und der 750. Wiederkehr des Weihetages der Basilika des Zisterzienserstiftes Lilienfeld brachte der Subprior, Novizenmeister und Archivar von Lilienfeld seinen „Geschichtlichen Abriß des Stiftes Lilienfeld“ heraus. Da ist zuvorderst einmal hervorzuheben, daß es sich dabei nicht um eine der sonst üblichen Stiftschroniken handelt — eine solche hat ja bereits Paul Tobner, Wien 1891 und 1902, geschrieben — sondern vielmehr um eine sehr lebendige und aufrichtige Geschichte des Konventes ab 1700 bis 1959, freilich anhand der sich anbietenden chronologischen Gliederung nach der Lilienfelder Äbtefolge. Das didaktische Prinzip eines Novizenmeisters ist durchaus zu spüren.

Positiv ist ferner der notwendige Blick über Lilienfeld hinaus auf andere konföderierte, ehemalige und noch bestehende österreichische Zisterzienserklöster und deren ähnlich gelagerte Probleme in zeitlicher Synchronisation. Einbezogen werden: Heiligenkreuz, Neukloster, Wilhering, Neuberg, Schlierbach, Zwettl, Säusenstein, Baumgartenberg und die damit verbundenen Herrschaften wie Kreisbach, Unterdürnbach, Marienberg, Beigraten, Pfaffstätten und Krems/Donau. Zu begrüßen ist auch der treffend ausgewählte Quellenanhang am Ende des Bandes, der diesen damit entfrachtet und leserlich macht. Eine solche Separierung aber hätte gleichzeitig die Möglichkeit zu einer noch eingehenderen Quellenanalyse und deren Bewertung geboten, was leider unterblieben ist. Schade auch, daß vom Quel-

lenmaterial — sicherlich aus Kostengründen — nicht einmal das Wichtigste als Abbildung wiedergegeben ist.

Die Geschichte des Konvents hat in erster Linie Dominanz; so z. B. unter Abt Sigmund Braun (1695—1716) die diversen Wechselbeziehungen zwischen Abt und Konvent, zwischen dem Abt und seiner Grundherrschaft und auch zum weltlichen Hofrichter. Aus dem resignativen Verhalten dieses sich eher absondernden Abtes und der damit verbundenen Unruhe unter den Konventualen lassen sich weitreichende Schlüsse von profunder Allgemeingültigkeit und synchroner Bedeutung ziehen. Gerade die Aussage zwischen den Zeilen hat etwas Fundamentales und Spannendes, besonders für den unvoreingenommenen Leser und enthebt diese Lokalgeschichte ihrer geographischen Einengung.

Nach dem Zenit unter Abt Chrysostomus Wieser (1716—1747) bahnt sich gleichzeitig in allen Klöstern ab Mitte des 18. Jahrhunderts die Zeit der Aufklärung an, damit aber auch die negative Folgeerscheinung der Klosteraufhebungen; im Falle Lilienfeld unter Kaiser Josef II. am 2. III. 1789 an einem lokalen Ordensfest. Die baldige Resuzitation unter Kaiser Leopold II. am 19. April 1790 ist jedoch anschauliche Tilgung kaiserlichen Mißgriffs und auch Zeugnis für klösterliche Einmütigkeit und Lebenstüchtigkeit. Geradezu dramatisch gestaltet sich diese Zeit der Konsolidierung infolge des Durchzugs feindlicher Franzosentruppen 1805 und 1809 mit der 1810 folgenden verheerenden Brandkatastrophe. Zu all dem wurde der damalige tatkräftige Abt Ladislaus Pyrker (1811—1819) später Bischof von Zyps, Patriarch von Venedig und Erzbischof von Erlau.

Wie überall in den österreichischen Stiften merkt man auch in Lilienfeld im beginnenden 20. Jahrhundert unter Abt Justinus Panschab (1899—1930) den Niedergang einer genuinen österreichischen Klosterkultur, an deren Ende die wirtschaftliche Not Veräußerungen erstrangiger Prunkstücke und Wertsachen erzwingt. Lilienfeld mußte im Mai 1938 seinen Kremserhof verkaufen, und die berühmte Handschrift „Concordantiae Caritatis“ des Abtes Ulrich, Cod 151, war von der Berliner Staatsbibliothek bereits mit 60 000 RM bewertet worden. Die Aufhebung des Stiftes durch Gauleiter Dr. Jury konnte im allerletzten Augenblick noch durch P. Dr. Robert verhindert werden. Dies blieb nicht ohne Verdächtigungen und Denuntiationen. Die Nachkriegszeit und die weiteren Entwicklungen rehabilitierten nachträglich diesen mutigen Mönch. Abt Martin Matschik (1943—1958) bildet das Schlußkapitel dieser über 250jährigen Konventgeschichte Lilienfelds, die jedoch nicht Abschluß sondern vielmehr Überleitung zu weiteren Höhepunkten darstellt, von denen einer immer noch Gegenwart ist: die Niederösterreichische Landesausstellung 1976 mit der österreichischen Selbstdarstellung „1000 Jahre Babenberger in Österreich“ in der Babenbergergrablege zu Lilienfeld.

Göttweig

Gregor M. Lechner OSB

LECHNER, GREGOR MARTIN: *Maria Gravida, Zum Schwangerschaftsmotiv in der bildenden Kunst*, in: Münchner Kunsthistorische Abhandlungen Bd. IX, München / Zürich, Verlag Schnell & Steiner 1981; ISBN 3 — 7954 — 0826 — 1; DM 64,—, 493 Seiten.

Das Thema der „Maria gravida“ in der bildenden Kunst ist auch Kennern relativ unbekannt, es wird zu den seltenen und heiklen Themen christlicher Kunst gezählt. Bestenfalls ist noch das Fresko von Piero della Francesca in der Grabkapelle von Monterchi bekannt, und diese hochschwangere Maria in Engelbegleitung unter dem Zeltbaldachin gibt bereits Rätsel auf. Umso mehr erstaunt, daß der Göttweiger Kustos und Lektor für Ikonographie an der Universität Wien jetzt eine um-